

■ INGE MARSZOLEK/STEFAN MÖRCHEN

Von der Mediatisierung zur Musealisierung

Transformationen der Figur des Zeitzeugen

Der »Zeitzeuge« ist ins Gerede gekommen. Lutz Niethammer, Nestor der *oral history* in Deutschland, hat bereits im Jahr 2001 auf einer Tagung zur Erinnerungskultur den Zeitzeugen zur Figur des 20. Jahrhunderts erklärt und seinen baldigen Tod prognostiziert.¹ Niethammers Diagnose ist in doppelter Weise provokant. Sie nimmt die häufig geäußerte Befürchtung auf, dass mit dem Sterben der Überlebenden der Konzentrationslager wie der nationalsozialistischen Verfolgung insgesamt eine wesentliche Vermittlungsform der (deutschen) Erinnerungskultur verschwinden werde. Zugleich verweist sie auf die Omnipräsenz des Zeitzeugen in den Medien, die – so die Beobachtung – die Grenzen zwischen Zeugen-schaft und Fiktion zunehmend verwischen lasse. Niethammer spricht also von den Veränderungen der Figur des Zeitzeugen durch die zunehmende Mediatisierung von Zeitgeschichte. Medienspezifische Imperative legen es nahe, biografische Zugänge zu wählen; Zeitgeschichte erscheint dadurch zusehends als Summe individueller Geschichten. Eine Folge dieser medialen Ubiquität des Zeitzeugen stellt die schwindende Bedeutung von Augenzeugenschaft dar; eine andere die nahezu beliebige Erweiterung des Opferbegriffs. Wenngleich sich sowohl die Geschichtswissenschaft als auch Museen und Gedenkstätten seit einigen Jahren intensiv mit der Wandlung der Figur des Zeitzeugen beschäftigen – als jüngeres Beispiel sei der Band *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*² genannt, der Beiträge einer gleichnamigen Tagung aus dem Jahr 2008 versammelt –, ist die Forschung über gewisse Engführungen noch kaum hinausgekommen: Es gibt bislang nur wenige Studien, die den Blick über Deutschland beziehungsweise über den Zweiten Weltkrieg hinaus werfen.

Dafür, wie sich die Figur des Zeitzeugen gegenwärtig darstellt und verändert, scheint uns neben dem Trend zur Mediatisierung³ und Biografisierung der Zeitgeschichte ein zweiter bedeutsam zu sein: das Phänomen der zunehmenden Musealisierung der jüngsten Vergangenheit. Die beiden Trends sind eng miteinander verknüpft: Zeitgeschichtliche Ausstellungen und Museen setzen zunehmend auf mediale Präsentationsformen wie Filme, videografierte Interviews und interaktive Medientische. Die sich wandelnden Präsentationsformen und ihre Auswirkungen auf die Rezeption musealer Darstellungen von Zeitgeschichte sind

- 1 Christoph Classen, »Die Mühen der Meta-Ebene: Selbstreflexionen einer Profession auf schwankendem Grund«, Tagungsbericht einer Tagung des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam, 30./31.3.2001, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=33&co> (letzter Zugriff 28.8.2013).
- 2 Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012.
- 3 Wir bevorzugen hier den Begriff der Mediatisierung gegenüber dem in den Geschichtswissenschaften bevorzugten »Medialisierung«. In den Kommunikationswissenschaften betont Mediatisierung als Meta-Prozess (Friedrich Krotz) die Wechselwirkungen von Medien und Gesellschaft gegenüber der Auffassung einer eigenen Logik der Medien. Vgl. Friedrich Krotz, *Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft*, Opladen 2001.

noch wenig erforscht. Das gilt besonders für die Frage, welche Rolle der Zeitzeugen darin einnimmt.⁴ Das, so meinen wir, hat nicht zuletzt mit der nach wie vor marginalen Bedeutung der *Public History* in der deutschen Universitätslandschaft sowie mit der Randstellung der Museologie beziehungsweise der Museumsanalyse in Deutschland zu tun.⁵ Einen guten Überblick über transdisziplinäre Zugänge zum Museum gibt der von Joachim Baur herausgegebene Sammelband von 2010, der zugleich ein Plädoyer für die Disziplin der Museumsanalyse ist. Allerdings spielt die Figur des Zeitzeugen hier keine Rolle.⁶

In diesem Heft von Werkstatt*Geschichte* wollen wir einen Blick auf die Beziehung von Zeitzeugen und Museen werfen. Wenn wir grundsätzlich nach den Präsentationen von Zeitzeugen in historischen Museen und Gedenkstätten fragen, so erweitern wir das Feld über den deutschen Kontext hinaus auf Beispiele aus Italien, Großbritannien, Israel, Australien und Südafrika, und wir beschränken uns nicht auf die Untersuchung von Darstellungen des Zweiten Weltkriegs. Diese Öffnung führt zwangsläufig zu einer gewissen Eklektizität – der Blick bleibt selektiv, und wir erheben auch keinen Anspruch auf eine Systematisierung des derzeitigen Stands. Trotzdem hoffen wir, mit diesem Themenschwerpunkt tiefere Einblicke in ein spannendes Forschungsfeld zu geben und erste Ergebnisse vorzustellen.

Viele Fragen sind noch offen: Welchen spezifischen Platz nehmen die Zeitzeugen in den Institutionen und Medien des kulturellen Gedächtnisses in anderen Ländern ein?⁷ Was bedeutet die Musealisierung für die Entstehung, Verwendung und Rezeption solcher Berichte? Bringt die Musealisierung spezifische Formen von Zeitzeugenschaft hervor? In welchem Spannungsverhältnis stehen die subjektiven Narrative zu den hegemonialen? Verändern die Präsentationsformen von Zeitzeugenschaft die nationalen Narrative, oder wirken diese auf die subjektiven Erinnerungen ein? Welche Bedeutung hat die mediale Form der Präsentation: Wird hierdurch die Figur des Zeitzeugen verändert? Während die Fallstudien sich mit allen diesen Fragen beschäftigen, beschäftigt sich dieser Text vor allem mit der Transformation von Zeitzeugenschaft durch die Musealisierung.

Die Figur des Zeitzeugen im deutschen Kontext

Im Folgenden versuchen wir, in wenigen Strichen den Diskurs zur Figur des Zeitzeugen im Kontext des Holocaust nachzuzeichnen. Das erscheint uns deswegen sinnvoll und notwendig, weil diese Figur offenbar andere historische Themenbereiche, etwa biografische

4 Vgl. aber zur Transformation des Zeitzeugen von der historischen Quelle zum Museumsobjekt und zu den Folgen dieser Entwicklung für die museale Geschichtsdarstellung Steffi de Jong, *Bewegte Objekte. Einleitende Gedanken zur Musealisierung des Zeitzeugen*, in: Sibylle Schmidt/Sybillie Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 243–264.

5 Das ist umso bemerkenswerter, als sich die wenigen Master-Studiengänge zur »Public History« größter Nachfrage erfreuen. Allerdings sind diese Programme innerhalb der Universitäten bzw. der Historischen Institute oftmals ungenügend abgesichert. Auf der anderen Seite scheinen Forschungen zur Präsentation von Ausstellungen oder in Museen oftmals eher von anderen Disziplinen wie vor allem der Ethnographie beeinflusst. Eine Übersicht bei Katharina Flügel, *Einführung in die Museologie*, 2. Aufl. Darmstadt 2009.

6 Joachim Baur (Hg.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*, Bielefeld 2011.

7 Zur Bedeutung von Zeitzeugen für die Konstruktion einer Geschichte der europäischen Integration »von unten« vgl. de Jong, *Bewegte Objekte*, S. 243–245.

Forschungen zur Verfolgung im Stalinismus in der ehemaligen Sowjetunion, ebenso überschattet wie die museale Präsentation von Zeitzeugen in anderen Kontexten. Zu nennen sind die neuen Aufladungen, die Zeitzeugenschaft im Kontext der Geschichte der DDR erfährt. Die »Bezeugung« der Verfolgung in der DDR ist vor allem dann vermintes Gelände, wenn Zeitzeugen konfrontativ aufeinanderprallen, wie z. B. in der Gedenkstätte des ehemaligen Stasi-Gefängnisses Hohenschönhausen.

Schon 1945, in den Tagen und Wochen nach der Befreiung der Lager, war Zeitzeugenschaft der Überlebenden bestimmt von einem Doppelcharakter der Anforderungen von außen und einem Selbstauftrag der Überlebenden. Anders ausgedrückt, Zeugenschaft, wie das Wort es bereits impliziert, bedeutete das Auftreten als Zeuge vor Gericht, aber auch das Bezeugen der Verbrechen im Auftrag der Toten. Insofern changierte Zeugenschaft im Kontext des Holocaust stets zwischen einer normativ determinierten Weitergabe für Gegenwart und Zukunft, quasi als Vermächtnis der Toten in der Stimme der Überlebenden, und der Hoffnung auf eine justizielle Verfolgung der Täter. Ein weiteres Motiv speiste sich aus dem Bedürfnis, das Erlebte all denjenigen zu vermitteln, die fern des Geschehens gewesen waren, und es auch für kommende Generationen festzuhalten. Offenbar entwickelte sich in den Monaten nach der Befreiung der Lager, zum Teil auch bereits in den Ghettos, eine spezifische Selbstermächtigung besonders auf Seiten der jüdischen Überlebenden.⁸ Festzuhalten ist jedenfalls, dass das Bezeugen des Holocausts von Beginn an normativ wie emotional stark aufgeladen war.

Dass Zeitzeugenschaft eine so enge Verknüpfung mit der Stimme der Überlebenden eingehen würde, war in den 1950er und 1960er Jahren zunächst nicht erkennbar, eher im Gegenteil. Die mediale Figur des Zeitzeugen ist eng verknüpft mit dem Eichmann-Prozess in Jerusalem im Jahr 1961. Nicht nur, dass dort erstmals Überlebende des Holocaust in einem Prozess auftraten; ihr Zeugnisgeben ließ sich dank einer neuen Entwicklung der Fernsichttechnik, dem Zwei-Ton-Magnetband, in alle Welt übertragen.⁹ Im kurz darauf stattfindenden Frankfurter Auschwitz-Prozess ebenso wie in den späteren Prozessen in Deutschland spielten die Aussagen der Überlebenden ebenfalls eine entscheidende Rolle. Die Prozesse sowie ihre mediale Begleitung trugen so dazu bei, die Hegemonie der »moralischen Zeugenschaft« zu etablieren. Aleida Assmann hat den Versuch einer Kategorisierung unternommen und unterscheidet vier Typen von Zeugenschaft: den juristischen, den religiösen, den historischen und den moralischen Zeugen.¹⁰ Der historische ebenso wie der justizielle Zeuge sind in dieser Kategorisierung eher Augenzeugen, die über ein Ereignis berichten. Interessanterweise

8 Einen Überblick über die Entstehung des jüdischen Zeitzeugen gibt Laura Jockusch, »Jeder überlebende Jude ist ein Stück Geschichte«. Zur Entwicklung jüdischer Zeugenschaft vor und nach dem Holocaust, in: Sabrow/Frei (Hg.), *Geburt*, S. 113–144. In diesen Kontext gehören auch die Versuche der Deportierten in Tagebuchaufzeichnungen etc., Berichte über ihr Leiden für die Nachwelt zu erhalten, siehe dazu u. a. das Archiv, das der junge Historiker Emanuel Ringelblum mit einigen anderen im Warschauer Ghetto angelegt hatte: Samuel D. Kassow, *Ringelblums Vermächtnis*, Reinbek 2010.

9 Judith Keilbach, *Mikrofon, Videotape. Datenbank. Überlegungen zu einer Mediengeschichte der Zeitzeugen*, in: Sabrow/Frei (Hg.), *Geburt*, S. 281–289, vgl. auch Annette Wieviorka, *Eichmann. De la traque au procès*, Brüssel 2011; Sabine Horn, *Erinnerungsbilder. Auschwitz und Majdanek-Prozess im westdeutschen Fernsehen*, Essen 2009.

10 Aleida Assmann, *Vier Grundtypen von Zeugenschaft*, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main/New York, 2007, S. 33–51.

verortet Assmann die Überlebenden des Holocaust in der letzten Kategorie – sie bezieht sich hier auf einen Begriff des israelischen Philosophen Avishai Margalit.¹¹ Dieser Typus habe, so Assmann, gewissermaßen alle anderen Typen in sich aufgenommen, zugleich unterscheide er sich grundlegend von ihnen. Der moralische (ebenso wie übrigens der religiöse) Zeuge benötige einen weiteren, sekundären Zeugen, der die Botschaft aufnimmt und weitergibt: »Aus dem ›Opfer‹ als Folge einer viktimisierenden Gewalt werde damit das ›Opfer‹ als eine soziale Konstruktion durch eine moralische Gemeinschaft und deren öffentliche Perspektive.«¹² Das bedeute wiederum die Einbettung in einen universalistischen Diskurs bzw. die Konstruktion einer Zivilgesellschaft, die jede Form viktimisierender Gewalt¹³ ablehnt und zugleich für die Vergangenheit die Verantwortung übernimmt. Insofern stemmen sich moralische Zeugen gegen das Verwischen von Spuren – auch wenn sie die Verbrechen nicht vor dem Gericht bezeugen, sondern vor einer Öffentlichkeit. Zu beobachten, so Assmann, sei heute der Versuch, die Zeugenschaft auf »ewig« zu stellen, bzw. ein dauerhaftes Gedächtnis zu schaffen. Dies wiederum könne nur gelingen, wenn weitere Generationen die sekundäre Zeugenschaft übernehmen, trotz der Speichermedien, trotz der Memorialkultur.¹⁴ Der Einzug des medialen Zeitzeugen ins Museum, das Teil des Speichergedächtnisses ist, wäre, führt man Assmanns Argument weiter, also ein höchst geeigneter Ort, um die Überführung des Zeitzeugen in ein »dauerhaftes« Gedächtnis zu gewährleisten.

Dem moralischen Zeugen in der zivilgesellschaftlichen Kommunikation eine hegemoniale Stellung einzuräumen, so wie Assmann es hier fordert, ist von Seiten der Historiker immer wieder widersprochen worden, zuletzt u. a. von Martin Sabrow, der gegenüber dem »moralischen Zeugen« auf dem Postulat einer »historischen Wahrheit« beharrt.¹⁵ Die Feststellung einer ›Konkurrenz‹ zwischen Zeitzeugen und Historikern um die Deutungsmacht in der Geschichte begleitet die Zeitgeschichte spätestens seit den 1980er Jahren. Allerdings ist zu fragen, ob die Multiperspektivität einer Geschichtsschreibung nicht gerade von dieser Vielstimmigkeit profitiert, zumal angesichts der großen Beteiligung von Historikern als Berater, Experten in den Medien ebenso wie an Ausstellungen etc. sich das Verhältnis zwischen Zeitzeugen und Historikern längst verschoben hat. Wenngleich in Gedenkstätten und Museen das Ringen darum, welchen Einfluss, welche Rolle die Zeitzeugen in der Gestaltung von Ausstellungen haben sollen, welches Narrativ präsentiert werden soll, immer wieder zu Reibungen und nicht selten zu Konflikten führt (s. auch den Beitrag von Annett Schulze), so sind diese in der Regel eher fruchtbar und erhöhen eine Multiperspektivität der Darstellung. Im besten Fall geht es um gemeinsame Lernprozesse und die Akzeptanz unterschiedlicher Wahrheiten, die in den Ausstellungen – und, wie wir ergänzen möchten, auch in wissenschaftlichen Texten – produktiv werden (sollten).

Festzuhalten ist, dass bereits in der Zeit unmittelbar nach 1945 eine Verengung der Figur des Zeitzeugen auf die Überlebenden der Lager erfolgte. Das ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass nicht nur die Alliierten unmittelbar nach der Befreiung der Lager, z. T. mit

11 Avishai Margalit, *The Ethics of Memory*, Cambridge, MA 2002, Assmann, Vier Grundtypen, S. 41.

12 Ebd., S. 43

13 Allerdings ist zu fragen, ob eine Zivilgesellschaft sich dadurch definieren kann, dass sie jede Form von viktimisierender Gewalt ablehnt, und ob nicht jede Gewalt gegen Menschen, und nur die ist gemeint, andere zu Opfern macht.

14 Ebd., S. 49.

15 Sabrow, in: ders./Frei (Hg.), *Geburt*, S. 13-32.

Hilfe der jüdischen Organisationen, begannen, justiziell verwertbare Zeugenaussagen zu sammeln. Dieses wurde in den DP-Camps weitergeführt, nunmehr als Form des Bezeugens dessen, was war.

In gewisser Weise wurden auch die Befreier der Lager, die Soldaten der alliierten Armeen, nachträglich zu Zeugen der Verbrechen, die dort stattgefunden hatten, wenngleich aus einer völlig anderen Perspektive. Sie hielten ihre Eindrücke in Tagebüchern und Briefen fest, nicht zuletzt um gegenüber ihren Familien und Freunden zu Hause, aber auch generell gegenüber der Gesellschaft Zeugnis abzulegen. Aus ihren Briefen und Notizen spricht deutlich das Entsetzen über das, was sie sahen. Sie versuchten, Worte zu finden, doch stand ihnen keine geeignete Sprache zur Verfügung. Waren diese Soldaten »historische Zeugen« im Sinne der Augenzeugenschaft, wenngleich sie sich, wie es aus den hinterlassenen Dokumenten hervorgeht, als »moralische Zeugen« verstanden, denn sie legten, so ihr Selbstverständnis, Zeugnis ab für das, was in den Lagern geschehen war, und sie richteten sich an die Öffentlichkeit in ihren Heimatländern. Warum aber gerieten ihre Zeugnisse so lange in Vergessenheit?¹⁶ Der amerikanische Medienwissenschaftler John Durham Peters, spricht davon, dass – er bezieht sich auf das literarische Genre der Zeitzeugenschaft zum Holocaust – die Überlebenden der Lager eine kulturelle Autorität des Zeugen über die Verbrechen innehaben: »To witness means to be on the right side.«¹⁷ Nun waren auch die alliierten Soldaten auf der »right side«, trotzdem, so scheint es, entwickelten sie sich erst, als sie von den Medien als *witnesses* entdeckt wurden, zu Zeitzeugen, und zwar 50 bis 60 Jahre später, also zu einem Zeitpunkt, als ihre Erinnerungen zunehmend überformt und in andere, medial geformte Narrative eingebettet waren.¹⁸ In den Dokumentarfilmen aber treten sie – ganz anders als die Überlebenden – weniger als »moralische Zeugen« denn als objektive Zeugen auf, die nicht länger in das Geschehen involviert sind, »offering just the facts«¹⁹ Offenbar ist also der »moralische Zeuge« eine hybride, fluide Figur, dessen Geschichte immer auch mit Prozessen von Anerkennung, aber auch mit Inklusion und Exklusion begleitet ist. In diesen Prozessen wiederum spielen Medien eine große Rolle.

II

Die mediale Figur des Zeitzeugen

Die Mediatisierung von Zeugenschaft ist auf zwei Ebenen untersucht worden, wobei zweifellos die kontextualisierte Forschung der Aussagen von medialen Produktionen ebenso wie Präsentationsformen der Zeitzeugen im Vordergrund standen. So ist z. B. die Frage, inwiefern etwa die Fernsehproduktionen des ZDF von Guido Knopp dazu beitragen, nunmehr auch aus Tätern »moralische Zeugen« zu konstruieren, oftmals diskutiert worden.²⁰ Das gilt insbesondere für die Figur des Wehrmachtssoldaten, der sich in seiner Erinnerung erschüt-

16 Henrike Illig, *How to liberate a Concentration Camp? Die Befreiung der Konzentrationslager Bergen-Belsen und Neuengamme durch die Westalliierten und die Interaktion mit den Deutschen*, Dissertation, Fertigstellung 2014.

17 John Durham Peters, *Witnessing*, in: *Media, Culture & Society* 23 (2001), S. 707–723, hier S. 714.

18 In den USA wurden u. a. von der Emory University, Atlanta im Rahmen des Projekts »Witness to the Holocaust« seit 1978 auch die »liberators« interviewt, diese Erinnerungen wurden aber auch in der amerikanischen Öffentlichkeit zunächst kaum zur Kenntnis genommen.

19 Durham Peters, *Witnessing*, S. 716.

20 Einer der ersten, der das gründlich untersucht hat, ist Wulf Kansteiner, *In Pursuit of German Memory. History, Television and Politics after Auschwitz*, Athens 2006; vgl. auch ders., *Aufstieg*

tert über die gesehenen Verbrechen zeigt, oder auch für die Themen Flucht und Vertreibung aus deutscher Perspektive. Diesen Veränderungen aufgrund der Mediatisierung geht auch Frank Bösch nach, indem er den Begriff des Fernsehzeitzeugen einführt. Er beschreibt die Wandlung in den Fernsehdokumentationen, in denen Experten, in der Regel Zeithistoriker, das gezeigte Bild »beglaubigten«, hin zu einer polyperspektivischen Einbeziehung von Tätern und Opfern in den 1970er Jahren – zu nennen sind u. a. hier Eberhard Fechner und Claude Lanzmann²¹ – bis hin zum Recyclen und zur Ubiquität der Zeitzeugen in den Knoppschen Produktionen.²²

12

Wenig systematisiert, aber gerade für die in diesem Heft beschriebenen produktiv zu machenden Fallbeispiele, wurden bisher die technischen Veränderungen der Speichermedien und deren Bedeutung für die Figur des Zeitzeugen. Einen ersten Versuch macht hier Judith Keilbach.²³ Keilbach umreißt grob ein mögliches Forschungsdesign: Anhand von vier Beispielen – dem Einsatz des Standmikrofons in den frühesten filmischen Dokumentationen in den befreiten Lagern (Memory of Camps, GB 1945 und Nazi Concentration Camps, USA 1945), dem Drahttonrecorder, den David Boder, Professor für Psychologie am Illinois Institute of Technology, bei seiner Interviewreise durch die DP-Camps 1946 benutzte²⁴, das bereits erwähnte Zwei-Ton-Magnetband im Fernsehen, wie es im Eichmann-Prozess zum Einsatz kam und schließlich den Videorekorder. Zu nennen wären hier natürlich auch die frühen wie späteren transkribierten oder schriftlich festgehaltenen Aussagen, wie sie z. B. in den Leo-Baeck-Instituten oder in Yad Vashem aufbewahrt werden. Keilbach merkt kritisch an, dass die »emotionalen Momente während des Erinnerungsprozesses zunehmend formelhaft erscheinen«.²⁵ Diese Feststellung Keilbachs gibt, so meinen wir, Veranlassung über mögliche Rezeptionsweisen von Besuchern und Besucherinnen der häufig in den Gedenkstätten präsentierten »talking heads«²⁶ zu reflektieren. Offenbar sind die Besucher immer dann besonders aufmerksam, wenn in den gezeigten Clips eine emotionale Reaktion auf dem Gesicht zu beobachten ist. Was aber bedeutet das für die Wahrnehmung der anderen Zeitzeugen, die scheinbar ruhig und gefasst berichten? Wie reagieren Zuschauer beispielsweise auf die Tränen eines soldatischen Zeitzeugen in einer Dokumentation des ZDF, der

und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF, in: Sabrow/Frei (Hg.), S. 320–353; zu einzelnen Sendungen u. a. Boris Schafgans.

- 21 Der Dokumentarfilmer Eberhard Fechner dokumentierte in »Der Prozeß« (1984) den Majdanek-Prozess, in dem er 60 Menschen befragte. Claude Lanzmann benutzte für »Shoah« (1985) keinerlei Archivmaterial, sondern ausschließlich Interviews. Vgl. Susanne Reck, Shoah und Prozeß. Der Regiestil in den Dokumentarfilmen von Claude Lanzmann und Eberhard Fechner, VDM Dr. Müller 2008.
- 22 Frank Bösch, Geschichte mit Gesicht. Zur Genese des Zeitzeugen in Holocaust-Dokumentationen seit den 1950er Jahren, in: Fischer/Wirtz (Hg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen, Konstanz 2008, S. 51–72. Vgl. hierzu auch Wulf Kansteiner, Aufstieg und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF, in: Sabrow/Frei (Hg.), Geburt, S. 320–353.
- 23 Keilbach, Mikroskop, S. 299.
- 24 David P. Boder, Die Toten habe ich nicht befragt, hg. v. Julia Faisst/Alan Rosen/Werner Sollers, Heidelberg 2011. Die Interviews einschl. der Transkriptionen von Boder sind zu lesen in: <http://voices.iit.edu/> (letzter Zugriff 23.7.2013)
- 25 Keilbach, Mikroskop, S. 299.
- 26 Aleida Assmann/Juliane Brauer, Bilder, Gefühle, Erwartungen. Über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust, in: Geschichte und Gesellschaft 37 (2011), S. 72–103

Augenzeuge der Ermordung eines Kindes durch einen »Kameraden« wurde,²⁷ und wie auf die dann folgende Präsentation eines jüdischen Überlebenden, der über die Verbrechen der Wehrmachtssoldaten an seiner Familie mit ruhiger Stimme berichtet? Wer erscheint hier als Identifikationsfigur aus der Perspektive der Zuschauer?

Es ist völlig unbestritten, dass die Figur des Zeitzeugens medial geformt und transportiert wurde. Es ist ebenso unbestritten, dass unser Bilderreservoir über historische Ereignisse generell, aber insbesondere der Schrecken der Vernichtung und der Verbrechen des Nationalsozialismus, durch die medial transportierten Bilder befeuert wurde und wird: Harald Welzer spricht in diesem Kontext vom »medial script«.²⁸ Insofern scheint es lohnenswert zum einen über die Bedeutung der Zeitzeugenschaft sowohl aus der Perspektive der Medien als auch für die mediale Präsentationsformen nachzudenken. John Durham Peters gibt hier wichtige Hinweise, indem er die »Wahrheitslücke« in den Massenmedien betont. Diese bestehe darin, dass sie eine Präsenz bei gleichzeitiger Distanz offeriere. Gerade während der Live-Berichterstattungen scheinen die vom Medium geborgten Augen und Ohren zu den eigenen zu werden und die Zuschauer/-hörer werden zu »Komplizen«. Zugleich aber scheinen Tod, Distanz und Misstrauen aufgehoben. Insofern spiele die Live-Berichterstattung mit Fakt und Fiktion, und erst die Zeugenschaft versichere, dass es wirklich stattgefunden hat. Genau dieses aber ist auch die Rolle der Figur des historischen und moralischen Zeitzeugens. In den Dokumentarfilmen, in den beliebten Docu-Fictions und auch in Ausstellungen sind die mediatisierten Zeitzeugen präsent, obgleich die Zuschauer oder Besucher sich in einer anderen Zeit befinden. Sie bezeugen die Simultaneität jenseits des Raumes und der Zeit und zugleich das Ereignis.²⁹ Und es ist insbesondere der »moralische Zeitzeuge«, der aufgrund seines Opfer- oder auch Heldenstatus genau dieses am besten erfüllt. Auch aus diesem Grund erleben wir in den Medien eine Expansion von Zeitzeugentum, eine Explosion und Erweiterung der Figur des moralischen Zeugen, der nunmehr auch in anderen Kontexten auftaucht. Er ist partiell auch vom Opferstatus in den Heldenstatus überführbar, etwa bei Nelson Mandela, aber auch in Figuren wie Schindler oder Angehörigen des Widerstands: ja er ist offenbar auch auf »reumütige Täter« übertragbar.

Ein Gesicht und eine Stimme

Zweifellos war der Einzug des Zeitzeugens in das Fernsehen, wie er mit den Prozessen gegen Eichmann in Jerusalem und dem Auschwitz-Prozess in Frankfurt seinen Anfang nahm, ein Ausgangspunkt für die Dominanz des »moralischen Zeugen«, ebenso wie für die Adaptationen anderer Zeugnisformen an eben diesen Typus. Offenbar benötigte es das Sehen und das Hören, um die Akzeptanz des Zeitzeugens in seiner Beglaubigungsfunktion für das vergangene und nicht vorstellbare Ereignis durchzusetzen. Während über die medialen Authenti-

27 »HoloKaust«, Teil 1: »Menschenjagd«, erster Teil der vierteiligen Serie Guido Knopps im ZDF Okt. Bis Nov. 2000. Schirmherrschaft Simon Wiesenthal. Auf den emotionalen Bericht des deutschen Soldaten folgt ein ungarischer Zeitzeuge, der mit sehr ruhiger Stimme in englischer Sprache über ein Pogrom berichtet und aus dem Off »übersetzt« wird.

28 Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002; Olaf Jensen, Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien, Tübingen 2004, hier besonders S. 120–127. Jensen diagnostiziert, dass Erinnerungen in »Wechselrahmen« gehängt werden, die häufig medial geprägt sind.

29 Durham Peters, Witnessing, S. 717 ff.

fizierungsstrategien in Filmen und Fernsehdokumentationen durch Zeitzeugen vieles, meist Kritisches gesagt wurde,³⁰ und zwar sowohl seitens der Wissenschaft als auch der medienkritischen Berichterstattung, stehen Überlegungen zu den Präsentationsformen in den Museen wie in den Gedenkstätten erst am Anfang, wie auch der Beitrag von Steffi de Jong zeigt.

Auch hier lohnt ein kurzer Blick zurück: Die Geschichte der Verbrechen des Nationalsozialismus wurde in der (alten) Bundesrepublik bis in die 1990er Jahre nur in wenigen historischen Museen, meist kleinen Spezialmuseen zur jüdischen Geschichte, präsentiert.³¹ Selbst im Bonner »Haus der Geschichte«, unter der Ära Kohl unter starkem Einfluss seines historischen Beraters Michael Stürmer noch vor der Wiedervereinigung geplant und eröffnet, spielte der Holocaust bzw. die Geschichte des Nationalsozialismus nur eine sehr untergeordnete Rolle, da das Hauptnarrativ der Ausstellung die »Erfolgsgeschichte« der alten Bundesrepublik darstellte und darstellt. Insgesamt scheint es eine Arbeitsteilung zwischen historischen Museen und Gedenkstätten gegeben zu haben, die, verwiesen sei zum Beispiel auf die Abteilung zur Geschichte des Nationalsozialismus im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin, letztlich bis heute nachwirkt.³² Gedenkstätten heute sind, auch das zeigt der Beitrag von Steffi de Jong, sowohl ein Ort des Gedenkens – durchaus im Modus der Sakralität³³ – als auch ein Ort der Dokumentation und Präsentation: Ihr Museumscharakter wird auch daran deutlich, dass in den großen Gedenkstätten wie Neuengamme, Bergen-Belsen, Mauthausen, Ravensbrück und Buchenwald die Ausstellungen völlig neu überarbeitet und gestaltet wurden und werden. Und während etwa im DHM in Berlin Zeitzeugen kaum präsentiert werden – eine Ausnahme stellen einige wenige Berichte von ehemaligen Zwangsarbeitern dar, die zudem eher versteckt in einer Ecke zu hören sind³⁴ – sind in den neuen Ausstellungen der großen Gedenkstätten, aber auch in kleineren, neugegründeten, biografische Zugänge dominant: Die Beispiele hierfür reichen von den individualisierten Erzählungen in Yad Vashem oder auch im United States Holocaust Memorial Museum in Washington, DC über die neu konzipierten Ausstellungen der großen Gedenkstätten, wie etwa Bergen-Belsen, bis hin zu neuen kleinen Ausstellungen wie beispielsweise der, die jüngst

30 So gibt es immer wieder Tagungen, gefördert aus öffentlichen Mitteln, die sich hiermit beschäftigen, etwa 2004 in Wismar »Deutsche Geschichte in Autorenfilmen ab 1945. Versuch eines ostwestdeutschen Diskurses«. Vgl. hier v. a. den Beitrag von Boris Schafgans, *History TV in Deutschland. Gestalterische Praktiken und die Frage nach dem Sinn*, veröffentlicht in der Broschüre der Tagung, S. 87–103.

31 Sabine Offe, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich*, Berlin 2000.

32 Katrin Pieper, *Stolpern durch deutsche Geschichte. Die neue ständige Ausstellung im DHM*, in: *WerkstattGeschichte* 44, 2007, S. 111–114. Jürgen Kocka, *Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 388–411.

33 Jan Philipp Reemtsma, *Wozu Gedenkstätten?*, in: *Mittelweg* 36 13 (2004) 2, S. 49–63.

34 Diesen Hinweis verdanken wir Lisa Spanka, die an einer Dissertation zum Thema »Geschlecht und Nation im Spiegel musealer Repräsentation. Das Beispiel Deutsches Historisches Museum Berlin und Nationalmuseet Kopenhagen« schreibt. Ähnliches stellt Birga U. Meyer etwa für das Museum Zeitgeschichte in Ebensee (Österreich) fest. Hier sind es allein Widerständler, die in Video-Interviews präsentiert werden, aber auch diese Interviews sind nicht Teil des gesamten Narrativs bzw. des Drehbuchs. Dies.: *Difficult plays. Representing the Holocaust in History Museums in Hungary, Austria and Italy*. Univ. of Vancouver, Diss. 2013. Das Bonner Haus der Geschichte hingegen präsentiert in seiner überarbeiteten Ausstellung nunmehr ebenfalls Zeitzeugen und ihre Erinnerungen.

in der Gedenkstätte Sandbostel (Bremervörde) eröffnet wurde. In all diesen Ausstellungen dienen Zeitzeugeninterviews sowohl als Authentifizierung wie als Angebot zur Identifizierung, indem sie die subjektive Erinnerung an das erfahrene Leiden präsentieren. Dieser Wandel in den Gedenkstätten hat zwei Gründe: Sie erfüllen zum einen das oftmals auch explizit seitens der Häftlingsorganisationen formulierte »Vermächtnis«, die Stimmen und Erinnerungen der Überlebenden über ihren Tod hinaus zu sichern und weiterzugeben. Zum anderen aber steht dies auch im Kontext der Veränderung, die die Figur des Zeitzeugen aufgrund ihrer medialen Kompatibilität erfahren hat: Wie Christoph Classen betont, gehen im Zeitzeugen »subjektives ›Erleben‹ und ›Erlebnis‹ eine kongeniale Verbindung« ein.³⁵ Damit hat sich der Resonanzraum der Zeitzeugenschaft medial enorm erweitert und vervielfacht.³⁶ Eine Untersuchung dieser diversen Räume, also der Museen und Gedenkstätten, aber auch der mediatisierten Lebenswelten ist ein Forschungsdesiderat. Diese Räume sind, das sei noch einmal betont, eben nicht als getrennte zu sehen. Vielmehr kommen die Besucher, vor allem die jüngeren, mit inhaltlichen Erwartungen und mit Seh- wie Hörroutinen in die Gedenkstätten und Museen, die durchweg medial geprägt sind.

Gedenkstättenpädagogen, Historiker und Gedächtnisforscher scheinen sich einig zu sein in der Annahme, dass die Präsentation von Zeitzeugen die emotionale Auseinandersetzung mit Gewalt, insbesondere mit dem Holocaust, verstärkt und befördert.³⁷ »Die lebendige und authentische Interaktion mit den Zeitzeugen sollte eine emotional besonders stimulierende Begegnung mit der Vergangenheit ermöglichen.«³⁸ In den Gedenkstätten wurde dies zunächst durch Gespräche mit Zeitzeugen organisiert, nunmehr tritt an Stelle dieser Gespräche die Präsentation von Video-Interviews. Dabei fällt bei einem Besuch der Ausstellungen sofort ein Paradoxon auf: Das Ausstellungsdesign neuer Gedenkstätten kommt ausgesprochen zurückhaltend, modernistisch daher: viel Stahl, Glas und Beton, es dominieren dunkle Farbtöne, meist Grauschattierungen. Großformatige Fotos von Leichenbergen, wie sie die Besucher in den alten Ausstellungen »einstimmen« und Betroffenheit erzeugen sollten, fehlen ebenso wie Texte, die eine normative Narration aufdrängen.³⁹ Während also das Ausstellungsdesign und die Präsentation von Bildern und Filmen, die durch den Blick auf ihre Opfer die Gewalt selbst zu zeigen versuchen,⁴⁰ sehr zurückhaltend, fast distanziert

35 Christoph Classen, *Der Zeitzeuge als Artefakt der Medienkonsumgesellschaft*, in: Sabrow/Frei (Hg.), *Geburt*, S. 300–319, hier S. 318.

36 Wie sehr medial der Begriff der Authentizität hybrid ist, zeigt die Serie »Virtual History« der BBC, in der Schauspieler durch Animationen zu historischen Personen umgeformt werden, also z. B. auch Hitler, vgl. hierzu Tobias Ebbrecht, *Jurassic Park im Führerhauptquartier. Digitale Authentizitätsfiktion oder virtuelles Vorstellungsbild: Neuerfindung und Rekonstruktion von Geschichte durch digitale Animation im Dokumentarfilm*, <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/5627/data/05-ebbrecht-jurassic-park-fuehrerhauptquartier.pdf> (letzter Zugriff 5.7.2013).

37 Assmann und Brauer (*Bilder*, S. 102 f.) betonen, dass die Jugendlichen bereits durch die medialen Bilder »emotional aufgeladen« seien und mit diesen Erwartungen in die Gedenkstätten kämen, die dann Dispositionen für die Wahrnehmungen in den Gedenkstätten darstellten, also ihr eigenes emotionales Gepäck mitbrächten.

38 Ebd., S. 82.

39 Die kritischen Argumente sind vielfältig und reichen von der rein illustrativen Verwendung von Fotos, bis hin zum Argument, dass durch die »Gräuelbilder« den Opfern nachträglich ihre Würde geraubt werde und dass die Visualisierung zwar das Ergebnis der Vernichtung abbilde, nie aber das Leiden selber.

40 Zu sehen sind mit wenigen Ausnahmen Fotografien, die nach der Befreiung entstanden sind.

wirken und zum Denken und zur Reflektion auffordern, sollen die Medienstationen, in denen »talking heads« zu sehen und hören sind, eben die Emotionen der Besucher ansprechen. Es steht den Besuchern dabei frei, über Kopfhörer zuzuhören oder sich lediglich die Inserts anzusehen. In der Regel gibt es vor den Medienstationen Sitzplätze. Der Kuratorin der Gedenkstätte Bergen Belsen, Diana Gring⁴¹ zufolge, werden insbesondere Videos, in denen Emotionen der Überlebenden zu sehen sind, länger und intensiver angesehen, wenngleich einige Betrachterinnen und Besuchern, wohl weil ihnen die dadurch entstehende Nähe zu viel ist, dabei nach einer Weile die Kopfhörer absetzen.⁴² Bislang fehlen Untersuchungen dazu, wie diese Video-Interviews auf die unterschiedlichen Besuchergruppen wirken. Zu vermuten ist, dass das »Gepäck« (Ruth Klüger), das vor allem jugendliche Besucher in die Ausstellungen mitbringen, ihre medial geprägten bildhaften Vorstellungen ebenso wie ihre emotionalen Dispositionen, teilweise andere Erwartungen weckt und Vorannahmen begründet. Die »talking heads« können allenfalls deswegen, weil sie in den Kontext der gesamten Ausstellung eingebettet sind (und in den Gedenkstätten das leere, überformte Lager durch ihre Erzählungen mit »Leben«, also mit privaten Geschichten, füllen), in Konkurrenz zu den medialen und zum Teil fiktiven Zeitzeugen treten. Es scheint uns lohnenswert darüber nachzudenken, ob die Gedenkstätten in dieser Weise den populärkulturellen Erweiterungen und z. T. Trivialisierungen der Zeitzeugenschaft – hier sei nur auf den Film »Der Untergang« verwiesen mit seiner expliziten Widmung an Traudl Junge, die Sekretärin Adolf Hitlers – wirklich gegensteuern können: Eventuell wäre die Aufladung der Zeitzeugeninterviews, die viele Jahre nach dem Ereignis durchgeführt wurden, mit gedenkpädagogischen Intentionen, die von Authentifizierung über die Emotionalisierung reichen, angesichts des bestehenden Bilderreservoirs eher kontraproduktiv. In der Regel kann der Betrachter die auf dem Bildschirm gezeigte Person kaum in Verbindung mit den medial geprägten »Bildern im Kopf« bringen. Dennoch sind diese videografierten Interviews ein »Vermächtnis« der Nicht-mehr-Lebenden, und stellen einen Zugang zu dem dar, was in Lagern geschah. Vielleicht ist es auch die Skepsis gegenüber dem gedenkpolitischen Auftrag, die die Ausstellungsmacher in den Gedenkstätten veranlasst, den in den Medienstationen dargebotenen Erzählungen ein Objekt beizufügen, auf das die Interviewten Bezug nehmen, wie es Steffi de Jong in ihrem Beitrag für Yad Vashem am Beispiel einer Puppe beschreibt. Offenbar sind sie nicht länger von der Wirksamkeit einer Beglaubigung allein durch das subjektive Erinnern überzeugt. Zweifellos verweisen diese Objekte nicht nur auf die Authentizität der Erzählungen, in der Regel dienen sie auch der Emotionalisierung, eben weil im Zusammenspiel von Bericht, im Video zu beobachtenden Emotionen und alltäglichen Objekten – wie besagter Puppe oder einer Zeichnung, heimlich im Lager hergestellt, – eine andere Art von Verstehen des Nicht-Darstellbaren ermöglicht wird. Die Komplexität dieses Zusammenspiels allerdings bedarf eines Sich-Einlassens und wohl auch der Überwindung von Sehgewohnheiten und Routinen, wie sie von den ubiquitären Zeitzeugen in den Medien geprägt sind.

41 Experteninterview am 20.5.2012. Wir danken Frau Gring für wertvolle Informationen und für ihre Offenheit.

42 Interview Gring. Vgl. auch Assmann/Brauer, Bilder, S. 96 f.

Überlegungen

Unser Resümee zur Transformation von Zeitzeugenschaft im Kontext des Holocaust durch dessen Mediatisierung und Musealisierung ist daher von einer vorsichtigen Skepsis geprägt. Zugleich aber sind wir uns bewusst, dass wir keine Alternative zu den mittlerweile hohen konzeptionellen Standards zur Präsentation von Zeitzeugen in den Ausstellungen entwickeln können oder wollen. Die Skepsis, die wir formuliert haben, gründet in der Veränderung der Figur des Zeitzeugens durch seine Ubiquität in den Medien. Vielleicht ist es auch – selbst wenn das erlittene Leid im Gesicht ablesbar, in der Sprache hörbar wird – die zeitliche Distanz der Überlebenden zu ihren Erfahrungen und ihrem vergangenen Leid, die nicht einholbar ist. Frank Kelleter schreibt in der FAZ über die veröffentlichten Berichte, die der amerikanische Psychologe David P. Boder 1946 aufgenommen hat:⁴³ »Diese Berichte ›klingen wie übermittelt aus einer sprachlichen Transitzone, die noch diesseits aller öffentlichen Zurichtungen liegt.«⁴⁴ Es fehlen sowohl ihm selber wie auch seinen Gesprächspartnern die Narrative, entlang derer sie das Erlebte berichten könnten. Es bricht aus den Überlebenden hervor, und Boder versucht, sie durch Nachfragen von ihren Emotionen abzulenken. Er reagiert unwillig, lässt sich auf Kontroversen ein, fragt etwa, was denn überhaupt ein KZ ausmache. Die Interviews sind geprägt von unterschiedlichen Sprachfärbungen, oftmals von Sprachwechseln – alle Häftlinge kannten deutsche Sprachbrocken, überlebensnotwendig in den Lagern, notwendig auch in den DP-Camps –, und auch das zerstückelt den Redefluss. Ob jedoch die Unmittelbarkeit dieser Stimmen, ihre Rauheit, die auch dem Aufnahmegerät geschuldet ist, ihr Klang jenseits der Überformung der Erinnerungen in den Videointerviews, eher in der Lage ist, das, was in den Lagern geschah, zu vermitteln, vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Musealisierung, die »Ewig-Stellung« des Zeugnisses durch moderne Speichermedien, erfordert es jedenfalls, die Frage nach der Funktion des Zeitzeugens als Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft neu zu stellen.

43 Boder, Die Toten.

44 Frank Kelleter, Als Begriffe für das Grauen noch fehlten, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1.12.2011, S. 38.